

# Psychologie - Experten als Zeitzeugen

Bearbeitet von  
Prof. Dr. Günter Krampen

1. Auflage 2009. Taschenbuch. 342 S. Paperback  
ISBN 978 3 8017 2217 3  
Format (B x L): 16,5 x 24 cm

[Weitere Fachgebiete > Psychologie > Psychologie: Allgemeines > Geschichte der Psychologie](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beek-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

# Kapitel 1

## Integrative Fachhistoriographie der Psychologie: Quantitativ-bibliometrisch und qualitativ in der Sicht von Experten als Zeitzeugen

*Günter Krampen*

Die Einordnung des vorliegenden Bandes in das inzwischen reichhaltige Publikationsaufkommen an psychologischer Fachliteratur – nicht nur international, sondern auch im deutschsprachigen Bereich – fällt leicht. Der Band liegt horizontal zu den meisten anderen Fachveröffentlichungen, bei denen seit einigen Dekaden zunehmende Spezialisierungen und damit thematische Beschränkungen auf ausgewählte Teildisziplinen der Psychologie oder engere psychologische Themenbereiche zu konstatieren sind. In seiner allgemeineren, Subdisziplinen- und Themen-übergreifenden Ausrichtung ist der Band ähnlich zu den sogenannten Einführungs- und Überblicksbüchern zur Psychologie als Grundlagen- und Anwendungsdisziplin, die vor allem für Studieninteressierte und -anfänger, zum großen Teil auch für ältere Schüler, Studierende anderer Fächer und die interessierte Öffentlichkeit gedacht sind und verlegt werden. Der Unterschied des vorliegenden Bandes zu Einführungsbüchern liegt jedoch nicht nur darin, dass die Themenauswahl selektiver ist, sondern vor allem darin, dass das fachliche und damit auch fachsprachliche Niveau höher liegt. Adressaten sind fortgeschrittene Studierende der Psychologie, selbstverständlich die ganze – jüngere wie ältere – Fachgemeinschaft als auch Vertreter von Nachbardisziplinen sowie die an Psychologie und ihrer jüngeren Geschichte interessierte Öffentlichkeit.

Hier berichten national und international ausgewiesene Experten<sup>1</sup> über ihre 30- bis 40-jährigen Erfahrungen in der Forschungs-, Anwendungs- und Lehrpraxis eines – ihres (oder eines ihrer) – psychologischen Fachgebiets. Damit ist der fachhistoriographische Zeitraum auf den Ausgang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts bis in die erste Dekade des 21. Jahrhunderts bestimmt – ein Zeitraum, in dem sich die Psychologie als Wissenschaft von einem in Studienangebot und Nachfrage sowie Forschungsressourcen und Arbeitsmarkt relativ kleinen „Orchideenfach“ zu einer der größeren wissenschaftlichen Disziplinen in der Forschungs- und Anwendungspraxis entwickeln konnte. Experten wurden in der Autorenanfrage (auf-)gefordert, pointiert und mit persönlichen Schwerpunktsetzungen – zum Teil auch bilanzierend – über wesentliche Entwicklungslinien, Fortschritte, Erträge (was bleibt?), die daraus resultierenden Perspektiven für das Fach sowie ggf. auch Stagnationen und Sackgassen in der psychologischen Forschungs- und/oder Anwendungspraxis der letzten 30 Jahre in der Rolle des selbst involvierten Zeitzeugen zu berichten. Die Autorenanfragen richteten sich daher an emeritierte bzw. entpflichtete Hochschullehrer für Psychologie bzw. zum Teil auch an solche, die wenige

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der Lesbarkeit wird in diesem Buch auf die Doppelnennung der weiblichen und der männlichen Form verzichtet. Selbstverständlich sind jedoch stets Frauen und Männer angesprochen.

Jahre vor ihrer Emeritierung bzw. Entpflichtung stehen (siehe dazu Abschnitt 4.2 von Kapitel 1).

Das Anliegen des Bandes lässt sich dabei recht gut an einigen der Zielsetzungen und Funktionen widerspiegeln, die der Fachhistoriographie allgemein zugesprochen werden (vgl. etwa Lück, 2002; Wertheimer, 1987). Fachhistoriographie – auch wenn sie sich auf eine kürzere Periode der jüngeren Geschichte bezieht – kann stets eine *Ordnungsfunktion* zukommen, da sie potentiell dazu beiträgt, aktuelle Trends und Zukunftsoptionen von Forschung und Anwendung (auch den *mainstream*) in breitere Strömungen und Traditionen des theoretischen, methodologischen und praxeologischen Denkens und Handelns einzuordnen. Diese Klärungen mit historischer Fundierung können sowohl Perspektiven für die eigene Position, deren Entwicklung und Weiterentwicklung, als auch Bescheidenheit im persönlichen Anspruch vermitteln, da erkannt wird bzw. manchmal auch erkannt werden muss, dass manches schon früher – zumindest in ähnlicher Form – erdacht und zum Teil auch gemacht worden ist. Diese wesentliche Zielsetzung der Fachhistoriographie kann darüber hinaus dadurch mit *Korrekturfunktionen* verbunden sein, dass Fehler in der früheren Forschungs- und Anwendungspraxis erkannt werden und damit zumindest ein gewisser Schutz dagegen aufgebaut wird, nicht selbst wieder dieselben oder ähnliche Fehler in der Theorienbildung, Methodologie und/oder Anwendungspraxis zu machen. Aus der (Er-)Kenntnis früherer Fehler, die zu Stagnationen von Forschung, Anwendung und Lehre oder in Sackgassen geführt haben, können sich zudem im günstigsten Falle bedeutsame Impulse für „theoretische progressive Problemverschiebungen“ und/oder „empirische progressive Problemverschiebungen“ (im Sinne von Lakatos, 1974) – mithin *innovative wissenschaftliche Neu- und Weiterentwicklungen mit Forschungs- und Anwendungsrelevanz* – ergeben. Ob dies bislang bei den in der Psychologie durchaus vorhandenen Paradigmawechseln im Sinne „wissenschaftlicher Revolutionen“ (nach Kuhn, 1967), eher evolutionär oder eher diskontinuierlich progressiv-regressiv geschehen ist und in der Zukunft geschehen mag, sei hier dahin gestellt (vgl. hierzu auch Krampen, 2000; Lück, 2002). Einschätzungen dazu werden in den Kapiteln des Bandes von einigen der Experten aus ihrer Zeitzeugensicht heraus gegeben. Dabei wird auch zu einer historischen Epistemologie in der Psychologie beigetragen, in der von der „zwanghaften Sicht auf Wissenschaft als System“ zu Gunsten der „Vorstellung von Wissenschaft als Prozess“ (Rheinberger, 2007, S. 9) abgerückt wird. Es geht (auch) darum, „das Eigenleben der Wissenschaften und ihrer Entwicklung freizulegen“ (Rheinberger, 2007, S. 131), zu analysieren, „was Wissenschaftler tun, wenn sie ihre jeweilige Forschung betreiben“ (Rheinberger, 2007, S. 12), wobei beim Streben nach Objektivität (siehe hierzu insbesondere Daston & Galison, 2007) das subjektiv-historische Moment in den wissenschaftlichen Prozess und seine Entwicklung stets eingeschlossen ist.

## 1 Fachhistoriographie als Teil der Wissenschaftsforschung der Psychologie

Fachhistoriographie in den Wissenschaften ist ein klassisch zu nennender Teilbereich der Wissenschaftsforschung, die – als Erforschung der Wissenschaften oder Wissenschaft

von den Wissenschaften – horizontal zu allen wissenschaftlichen Disziplinen liegt. Wissenschaftsforschung ist *transdisziplinär* ausgerichtet und lässt sich sowohl auf alle Wissenschaften als auch auf jede einzelne Einzeldisziplin beziehen. Da in ihr geistes-, natur- und sozialwissenschaftliche, damit sowohl qualitative und hermeneutische als auch quantitative, empirische Methoden eingesetzt werden, ist Wissenschaftsforschung zudem *interdisziplinär*. Durch diese Trans- und Interdisziplinarität ist die Wissenschaftsforschung im zweifachen Sinne ein integratives und übergreifendes, gleichwohl für Einzelwissenschaften – hier die Psychologie – spezifizierbares Forschungsgebiet (zur Geschichte der Wissenschaftsforschung siehe etwa Krampen & Montada, 2002, Kapitel 1).

In ihrer Systematik (vgl. Krampen & Montada, 2002) sind die folgenden wesentlichen Teilbereiche oder *Subdisziplinen der Wissenschaftsforschung* zu unterscheiden:

- *Wissenschaftsgeschichte* mit ihren Schwerpunkten auf den Fachhistoriographien und ihren Beiträgen zur Ausweitung der klassischen Politikgeschichte auf die Gesellschafts- und Kulturgeschichte;
- *Wissenschaftstheorie* mit ihren Schwerpunkten auf der Epistemologie und Methodologie der Wissenschaften;
- *Wissenschaftssoziologie* mit den Schwerpunkten auf den sozialen Bedingungen (wie externe und interne Normen, wissenschaftliche Standards etc.) sowie internen und externen Interaktions- und Kommunikationsformen von Wissenschaft sowie den Organisationen, in denen sich Wissenschaft vollzieht;
- *Wissenschaftspsychologie* mit ihren Schwerpunkten auf den individuellen Bedingungen und Formen der wissenschaftlichen Tätigkeit;
- Analysen von Strategien und Formen der *Wissenschaftspolitik und -administration* sowie
- Analysen der *Interaktionen und Kommunikation zwischen den Wissenschaften und der Gesellschaft* – vermittelt vor allem über die Medien.

Bezogen auf die Einzeldisziplin Psychologie scheint es für die *Wissenschaftstheorie in der Psychologie* in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine relativ kurze Blütezeit – in der deutschsprachigen Literatur etwa exemplarisch erkennbar an den Beiträgen von Herrmann (1976) und Schneewind (1977) – gegeben zu haben. Seitdem scheint sie ähnlich wie Beiträge zur *Wissenschaftssoziologie oder -sozialpsychologie der Psychologie* (vgl. etwa Fisch, 1977a; Krampen & Montada, 2002) und zur *Wissenschaftspsychologie aus und in der Psychologie* (vgl. etwa Brandtstädter & Reinert, 1977; Fisch, 1977b; zur wissenschaftlichen Produktivität und Kreativität siehe etwa Bühler, 1933; Csikszentmihalyi, 1996) wieder in einen Dornröschenschlaf versunken zu sein, aus dem es hin und wieder ein kurzes Erwachen ohne größere Rezeptionen in der Psychologie und Auswirkungen auf sie gibt. *Wissenschaftspolitische Themen* werden etwa in der jüngeren deutschsprachigen Psychologie in der 1970 von Carl-Friedrich Graumann (1923-2008) begonnenen Tradition der Kongressansprachen zur „Lage der Psychologie“ der Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) kontinuierlich aufgegriffen. Bleibt die *Wissenschaftsgeschichte der Psychologie* im Sinne ihrer Fachhistoriographie, die sich in der Tat relativ kontinuierlich einer gewissen Verbreitung im Fach (von einer größeren Blüte kann aber kaum gesprochen werden) erfreut. Hinweise darauf, dass

das Fachinteresse an historischen Themen zugenommen hat, ergeben sich etwa aus der Gründung historiographischer Fachvereinigungen und Periodika (seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts im angloamerikanischen, seit den 80er Jahren im deutschsprachigen Bereich; siehe hierzu etwa Lück, 2002) und einer gewissen Präsenz von Büchern – vor allem Lehrbüchern – zur Geschichte der Psychologie auf dem internationalen und auch dem deutschsprachigen Buchmarkt (siehe dazu Abschnitt 2).

## 2 Einordnung des Bandes in die Modelle und Methoden der Fachhistoriographie

Ebenso wie in den allgemeinen Geschichtswissenschaften folgen auch die Fachhistoriographien unterschiedlichen *historischen Rekonstruktionsmodellen* (oder auch Mischformen verschiedener Modelle). Traditionell unterschieden werden

- das *ideengeschichtliche Modell*, das chronologisch angelegt ist und einem Entfaltungsmodell „von den frühesten nachweisbaren Anfängen bis zur Gegenwart“ folgt (für die Fachhistoriographie der Psychologie siehe etwa Lück, 2002; Schönplflug, 2004). Seine Probleme und Gefahren bestehen darin, dass historische Zusammenhänge unscharf bleiben und alleine oder vor allem der „Zeitgeist“ als Charakteristikum historischer Abfolgen dient und für diese verantwortlich gemacht wird (vgl. hierzu etwa Rheinberger, 2007);
- der *Ansatz der Problemgeschichte* vermeidet die Probleme des Ideengeschichtlichen, da konzeptuelle Entwicklungen in den Vordergrund gestellt werden (für die Psychologie vgl. etwa Pongratz, 1984). Die Problemgeschichte ist inhaltlich-logisch angelegt und rückt dabei vom Chronologischen ab, birgt durch das Vor-und-Zurück-Springen die Gefahr, dass Diskontinuitäten in der historischen Entwicklung übertont werden;
- der sogenannte *great men approach*, der selbstverständlich auch *great women* – also große historisch bedeutsame Menschen allgemein – und deren Biographie, Werk sowie historische Relevanz umfasst (für die Psychologie vgl. etwa Galliker, Klein & Rykart, 2007; Jüttemann, 1995; Kimble, Wertheimer & White, 1991; Volkmann-Raue & Lück, 2004; autobiographisch siehe etwa Pongratz, Traxel & Wehner, 1972, 1979; Wehner, 1992). Nach diesem personalistischen Ansatz werden allzu leicht die Beiträge einzelner Personen absolut gestellt und damit überhöht, ihr sozialhistorisches Umfeld sowie ihre Vorläufer vernachlässigt und historische Entwicklungen „zerhackt“, da von einem „großen Namen“ zum nächsten gesprungen wird;
- das *Modell der Sozialgeschichte*, in dem die klassische Politikgeschichte auf die Sozial- und Kulturgeschichte der Menschheit ausgeweitet wird und in der Fachhistoriographie etwa die Geschichte der Fachinstitutionalisierung (etwa anhand von Curricula, Prüfungsordnungen, Berufsverbänden etc.) sowie politische, gesellschaftliche und institutionelle Bedingungen der (psychologischen) Forschungs- und Anwendungspraxis fokussiert (für die Psychologie vgl. etwa Ash & Geuter, 1985; Krampen, 1992). Dieser wohl breiteste Ansatz der Historiographie steht in der Gefahr, dadurch zu verfransen, dass Einzelheiten fokussiert werden, durch die größere historische Zusammenhänge verdeckt werden, und damit unübersichtlich zu werden.

Spiegelt man die Kapitel des vorliegenden Buches an diesen vier prototypischen Modellen der Fachhistoriographie, so ist festzustellen, dass die meisten einem Mischmodell aus Problem- und Ideengeschichte folgen. Dabei steht zumeist der problemgeschichtliche Ansatz im Vordergrund und wird in einigen Kapiteln zudem durch sozialgeschichtliche und persönliche (mithin personalistische und auch autobiographische) Elemente ergänzt.

Ähnlich komplex ist die Verwendung *fachhistoriographischer Methoden* der Autoren des Bandes: Gewollt sind persönliche *Darlegungen zur erlebten Geschichte* des jeweils ausgewählten psychologischen Forschungs- und/oder Anwendungsthemas in den vergangenen 30 bis 40 Jahren aus der Sicht des persönlich involvierten Zeitzeugen – ähnlich zur Methode der sogenannten *oral history*, die hier allerdings nicht über Interviews mit Zeitzeugen (vgl. etwa Geuter, 1984; Lifton, 1986), sondern in Form schriftlicher Berichte gewonnen wurden. Bei den Experten basiert dies selbstverständlich nicht nur auf den eigenen Beiträgen zur Forschungs- und/oder Anwendungsentwicklung im jeweiligen Bereich der Psychologie, sondern auch auf der kontinuierlichen Rezeption der Fachliteratur, also dem *Quellenstudium* als historiographischer Methode *par excellence*. Der Einsatz anderer historiographischer Zugänge (etwa über Archive und Museen, nicht reaktive Erhebungen oder Zeitreihenanalysen) ist unwahrscheinlich, jedoch als Hintergrund der Darlegungen nicht ausgeschlossen. Experten als Zeitzeugen persönlich erlebter Forschungs-, Anwendungs- und/oder Lehrgeschichte in der Psychologie der letzten drei bis vier Dekaden berichten somit unter Verwendung anderer historiographischer Methoden selektiv und damit auch subjektiv, zum Teil bilanzierend über die von ihnen erlebten und erinnerten wissenschaftlichen Fortschritte, Stagnationen und Sackgassen. Historiographie kann dabei stets nicht nur beschreibend („graphie“ [gr.]: Grundwort mit der Bedeutung Schreibung, Beschreibung) sein, sondern ist immer auch interpretierend, wertend und damit qualitativ (siehe hierzu insbesondere auch Daston & Galison, 2007). Dies ist – nebenbei angemerkt – eine recht interessante Parallele zwischen der Historiographie und dem psychologischen Untersuchungsansatz der Idiographie, die ebenfalls nicht alleine beschreibend retrospektiv, sondern zumeist auch interpretierend und selektiv erfolgt. Vorhanden ist bei beiden eine doppelte Selektivität (und damit Subjektivität), die sich – erstens – darauf bezieht, dass nicht alle historischen bzw. biographischen Ereignisse und alles Geschehen aufgezeichnet und erinnert werden, und – zweitens – von den aufgezeichneten und erinnerten nicht alle für die retrospektive historische bzw. biographische Beschreibung und Interpretation genutzt, also für wichtig erachtet werden.

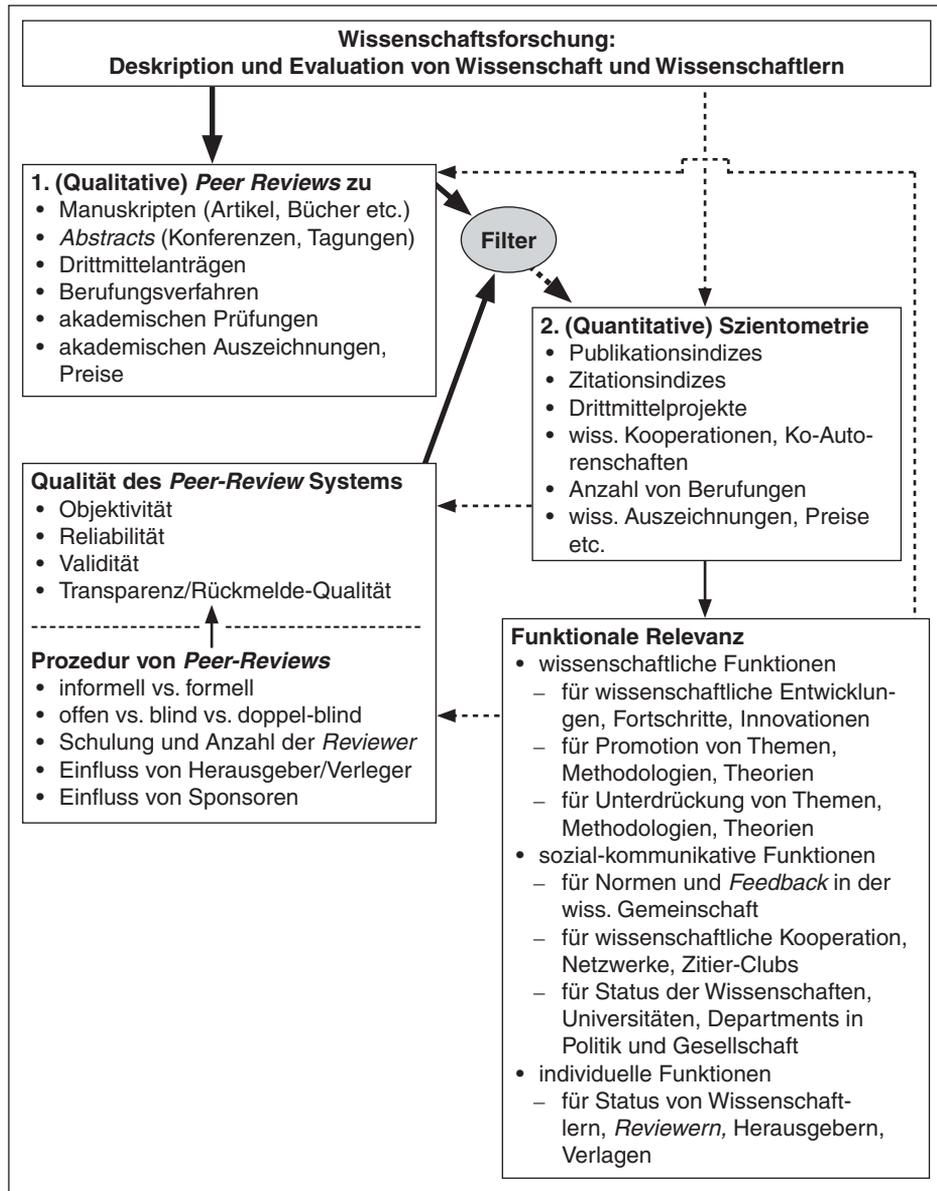
Den Autoren aller Kapitel dieses Bandes wurden darüber hinaus mit modernen *bibliometrischen Methoden* gewonnene Befunde zur Entwicklung des Publikationsaufkommens zu ihrem Thema zwischen 1977 und 2007 zur Verfügung gestellt. Diese beziehen sich sowohl auf Entwicklungstrends in der primär angloamerikanischen Fachliteratur als auch in der aus dem Bereich der deutschsprachigen Psychologie und sind in Kapitel 2 zusammengefasst. Die Autoren wurden gebeten, diese Befunde zumindest kurz aufzugreifen. Eine Basis der Beiträge bilden somit auch rein quantitativ-bibliometrisch gewonnene historiographische Ergebnisse, die inhaltsärmer sind, da durch sie lediglich Entwicklungstrends im psychologischen Publikationsaufkommen zu bestimmten

Themen der Forschung, Anwendung und Ausbildung beschrieben werden. Sie bleiben auf einer relativ groben (abstrakten) Klassifikations- und Begriffsebene, da sie auf den standardisierten Klassifikations-Codes und Sachbegriffen (Deskriptoren) des *Thesaurus of Psychological Index Terms* (Tuleya, 2007; ZPID, 2007) basieren (müssen).

### 3 Integrative Fachhistoriographie der Psychologie

Mit dem vorliegenden Band wird versucht, qualitative Methoden der Fachhistoriographie für die jüngere Geschichte der Psychologie mit darauf bezogenen quantitativ-bibliometrischen Untersuchungsergebnissen zu verbinden, ja, zumindest teilweise beides so miteinander zu verknüpfen, dass im Ansatz und exemplarisch eine integrative Fachhistoriographie der Psychologie entsteht. Neben dem alten Streit um die Definition des Gegenstands der Psychologie als Wissenschaft ist der Disput um den Einsatz quantitativer (empirischer oder ggf. auch nur experimenteller) und qualitativer (hermeneutischer) Methoden in der Psychologie ebenso alt und andauernd. Beide Fragen wurden früh thematisiert. Prototypisch ist etwa Karl Bühler (1927) zu nennen, der beide Fragen als typische Phänomene einer „Aufbaukrise“ in der damals noch jungen Wissenschaft Psychologie abhandelte und zu einer integrativen Sichtweise (allerdings mit Ausschluss der Psychoanalyse) im Sinne einer Einheit der Psychologie auf der Basis ihrer „drei Begriffssprachen nach den drei Ausgangsgegenständen“ (Bühler, 1927, S. XV) mit der Notwendigkeit der Verwendung quantitativer (experimenteller und empirischer) und qualitativer (phänomenologischer) Methoden gekommen ist (siehe insbesondere seine „methodischen Konsequenzen“ auf S. 161). Gleichwohl ist der Streit um diese Fragen, damit die „Krise der Psychologie“, bis heute immer wieder aufgeflackert (vgl. im Überblick etwa Preiser, 1982). Verhärtungen zwischen den (Extrem-)Positionen sind inzwischen zwar seltener geworden, eine wechselseitige Skepsis der Vertreter einer „experimentellen“ (quantitativen) und einer qualitativen Psychologie ist aber zumindest teilweise geblieben. Eine solche Skepsis wird durch kontrastierende und dabei simplifizierende Zusammenstellungen der Unterschiede zwischen quantitativen und qualitativen Methoden – zumal in Lehrbüchern (siehe etwa Bortz & Döring, 1995, S. 274) – sicherlich verstärkt. Dabei ist spätestens seit Bühler (1933) klar, dass sich beide große Methodengruppen sinnvoll wechselseitig ergänzen können und Befunde in der Forschungs- sowie Anwendungspraxis dann besonders gut abgesichert sind, wenn sie multimethodal gewonnen wurden und übereinstimmen. Damit sollten methodologische Extrempositionen obsolet geworden sein und die viel interessanteren, gleichwohl schwierigeren Fragen (als die nach dem Entweder-Oder) nach der Angemessenheit des Einsatzes quantitativer und qualitativer Methoden in Abhängigkeit von Fragestellung, Zielsetzungen, Machbarkeit und Kosten-Nutzen-Abwägungen sowie ihren methodologisch begründbaren Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten im Vordergrund stehen.

Für die Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten quantitativer und qualitativer Methoden werden aktuell zumeist additive Modelle vertreten. Schlagworte dafür sind etwa das der multimethodalen psychologischen Diagnostik (etwa durch die Kombination klinischer Interviews mit psychometrischen Instrumenten in der Klinischen Psychologie;



**Abbildung 1.1:** Status und Interrelationen von (qualitativen) *Peer Reviews* und (quantitativer) Szientometrie in den Wissenschaften (modifiziert nach Krampen & Montada, 2002, S. 51)

vgl. hierzu etwa Fydrich, 2006; Krampen, 1998), das des multiplen Operationalismus (in der Forschung allgemein) oder das der empirisch fundierten psychologischen Interventionsmethoden (vgl. etwa Krampen, Schui & Wiesenhütter, 2008). In der Wissenschaftsforschung finden sich analoge Schlagworte (etwa *empirically based peer reviews* oder *evidence based peer reviews*), mit denen versucht wird, die additive Verknüpfung qualitativer *Peer-Review*-Verfahren mit der quantitativen Szientometrie zu bezeichnen. Bereits früher wurde in einem Filtermodell der Wissenschaftsevaluation (Krampen & Montada, 2002, S. 51ff.) zum relativen Stellenwert von *peer reviews* und Szientometrie darauf verwiesen, dass es sich kaum um eine additive Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden handeln kann, da *peer reviews* durch ihre Filterfunktion der Szientometrie vor- und damit übergeordnet sind, deren Befunde freilich auf *peer reviews* rückwirken (vgl. hierzu auch Krampen, 2008). Dies kann zu einem allgemeinen Modell der Wissenschaftsforschung erweitert werden, das den Stellenwert und die Wechselwirkungen von (qualitativen) *peer reviews* und (quantitativer) Szientometrie in unterschiedlichsten Bereichen der wissenschaftlichen Tätigkeit und Produktivität zusammenfassend charakterisiert. In Abbildung 1.1 ist dieses *integrative Modell zur Beschreibung und Evaluation von Wissenschaft und Wissenschaftlern* mit seinen Bezügen zur Qualität und Prozedur von *peer reviews* sowie den funktionalen Relevanzen von Bibliometrie und Szientometrie zusammen mit den Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen den eingesetzten qualitativen und quantitativen Methoden dargestellt. Als allgemeines Modell der Wissenschaftsforschung umfasst es auch den Ansatz einer integrativen Fachhistoriographie der Psychologie, der in den Folgekapiteln des vorliegenden Buches exemplarisch umgesetzt wird.

#### 4 Zu den Autorinnen und Autoren des Bandes

Über die Auswahl der Autoren und Themen bei Sammelwerken lässt sich immer trefflich streiten. Eine für die Streitvermeidung günstige Methode ist es, Entscheidungen nicht über Konsens- und Kompromissbildungen zwischen mehreren Beteiligten, sondern – nach Beratungen mit anderen – letztlich alleine zu fällen. Dieser allerdings auch nicht konfliktfreie Weg wurde bei der Planung des vorliegenden Bandes beschritten. Innere Konflikte des Herausgebers gab es sehr viele – sowohl solche, die die Themenauswahl, als auch solche, die die Auswahl der Autoren betrafen. Fragen der Themenauswahl wurden dadurch pragmatisch gelöst, dass möglichst alle traditionellen Teildisziplinen der Psychologie und einige neuere Entwicklungen aus den letzten 30 bis 40 Jahren im Buch vertreten sein sollten. Angefragt wurden emeritierte Hochschullehrer/innen der Psychologie, die nach wie vor publikationsaktiv waren und sind, und – bei den Themen, für die keine solchen gefunden wurden – ferner Hochschullehrer/innen, die kurz vor ihrer Emeritierung bzw. Entpflichtung standen. Vorausgesetzt (und auch bibliometrisch überprüft) wurden hohe fachliche Expertise sowie nationale und internationale Visibilität der Schriften.

Kontaktiert wurden zunächst insgesamt 26 potentielle Autoren, von denen 22 spontan bereit waren, einen Beitrag zu übernehmen. Drei der vier Absagen wurden aus gesund-

heitlichen Gründen und wegen Überlastungen gemacht, eine Kollegin beantwortete die Anfrage nicht. Als Problemfall erwies sich die Suche nach einem ausgewiesenen Autor für die jüngere Geschichte der Sozialpsychologie. Mehrere einschlägig ausgewiesene Emeriti bzw. Entpflichtete sahen sich nicht in der Lage, einen entsprechenden Beitrag zu verfassen, oder antworteten nicht auf die Anfrage, einige gaben freundliche Hinweise auf eventuell interessierte Kollegen, die aber leider alle nicht fruchteten. Damit auch diese wichtige Teildisziplin im Themenspektrum des Bandes zumindest in knapper Form vertreten ist, werden in Kapitel 6 zumindest einige szientometrisch gewonnene Befunde zu Entwicklungstrends in der Sozialpsychologie zwischen 1977 und 2007 präsentiert – dies allerdings nicht von einem sozialpsychologischen Experten in der Rolle des Zeitzeugen, wodurch Kapitel 6 aus dem Rahmen der anderen Beiträge fällt. Ähnliches gilt für Kapitel 24 zur Umweltpsychologie/Ökologischen Psychologie: Die erste Autorenanfrage resultierte in einer schnellen Beitragszusage. Aufgrund starker familiärer Belastungen und anderweitiger Verpflichtungen musste dann aber doch eine Absage des Beitrags erfolgen – dies leider erst eine Woche vor dem ohnehin schon verlängerten Termin für die Abgabe des Manuskripts. Präsentiert wird somit lediglich eine bibliometrische Skizze zu dieser jüngeren Teildisziplin der Psychologie.

Aus dem skizzierten Vorgehen bei der Themen- und Autorenauswahl folgt, dass der Herausgeber dafür alleine die Verantwortung trägt. Selbstverständlich ist, dass er ebenso wie sein Koautor bei Kapitel 2 bei der folgenden Kurz-Charakterisierung der Autorenschaft des Bandes nicht berücksichtigt wurde.

#### **4.1 Sozialhistorisches und fachliches Umfeld**

In der Fachhistoriographie sollte immer dann, wenn die Darstellung durch Zeitzeugen erfolgt, das sozialhistorische und fachliche Umfeld der Befragten bzw. Autoren angesprochen werden. Dies soll hier nur schlagwortartig anhand einiger Reflexionshilfen für den Leser geschehen.

Der Geburtsjahrgang variiert in der Autorenschaft des Bandes zwischen 1934 und 1947. Damit ist die frühe Biographie der Autoren – zum Teil als Kriegskinder, alle als Nachkriegskinder im deutschsprachigen Bereich – vom historischen kritischen Lebensereignis (*history-graded critical life event*) des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit, also dem radikalen politischen Systemwechsel nach dem Krieg und dem folgenden wirtschaftlichen Aufschwung gekennzeichnet. In den späten 50er und den 60er Jahren wählten sie mit dem Psychologiestudium ein „Orchideenfach“, das in der Forschung und an den Universitäten über geringe personelle und finanzielle Ressourcen verfügte und in der Anwendungspraxis einen relativ kleinen Arbeitsmarkt bot. Beides sollte sich aber schon in den späten 60er Jahren mit dem Aus- und Aufbau von Universitäten, dem „Psycho-Boom“ in den modernen Industrieländern und der Tatsache, dass „die Zeit als sog. Zeitgeist (...) psychologisch“ wurde (Dorsch, 1971, S. 37), ändern.

Das Fach hatte nach seiner Gründungsphase im Ausgang des 19. Jahrhunderts soeben international seine Konsolidierungsphase überwunden und sich als eigenständige Disziplin etablieren können (vgl. hierzu etwa Krampen, 1992). Im deutschsprachigen Bereich

waren die Psychologischen Institute bis in die 60er Jahre hinein noch klein – es gab sowohl wenige Professoren und Dozenten als auch nur wenige Psychologiestudierende, die in der Regel aufgrund persönlicher Bewerbungsgespräche ausgewählt wurden und bei denen – ganz im Gegensatz zu heute – der Anteil der Studenten deutlich den der Studentinnen überwog.

Im Studium dominierte die Grundlagenorientierung, wobei in den Grundlagen- und den Anwendungsfächern der Psychologie Anschluss an die internationalen Entwicklungen gesucht und gefunden wurde. Studiert wurde nach der Diplomprüfungsordnung aus dem Jahr 1941, aus der ideologisch verbrämte Elemente aus der NS-Zeit (wie etwa „Weltanschauung“ und „Erbpsychologie“) gestrichen wurden und die um Methodenanteile (wie etwa „Statistik“), später auch deutlichere Anwendungsanteile ergänzt wurde. Erst 1973 – also nach dem Studienabschluss der großen Mehrheit der Autoren dieses Bandes – traten die ersten Rahmenrichtlinien für das Psychologiestudium in Deutschland in Kraft (siehe hierzu weiteres bei Krampen, 1992). Bereits als Professoren oder wissenschaftliche Mitarbeiter wurde die Autorenschaft in der Folge mit zum Teil radikal veränderten Rahmenrichtlinien für das Psychologiestudium und dann schließlich ab 1999 mit dem „Bologna-Prozess“, also der Umstellung des Psychologiestudiums auf die Bachelor- und Master of Science-Studiengänge konfrontiert. Das Studienfach Psychologie war inzwischen Ende der 60er Jahre in Deutschland zum „harten n.c.-Fach“ mit zentraler Studienplatzvergabe durch die ZVS in Dortmund mit deutlichen Auswirkungen auf die Studiensituation in Österreich und der Schweiz geworden. Die Studierendenzahlen stiegen an, wurden aber durch die Zulassungsbeschränkungen „gedeckt“. Ebenso progressiv gestaltete sich zunächst der personelle Ausbau der Psychologischen Institute (dies allerdings nur bis zu Beginn der 80er Jahre).

In der Dienstzeit der Autoren des vorliegenden Bandes haben sich also erhebliche strukturelle Veränderungen des Psychologiestudiums sowie auch der Wissenschaftsadministration und -organisation ergeben, in die sie persönlich direkt – gestaltend oder auch nur verwaltend – mehr oder weniger stark involviert waren. „Die Psychologie“ hat in den letzten 30 bis 40 Jahren ihr Gesicht verändert; ihre Forschungs-, Lehr- und Anwendungspraxis hat sich massiv gewandelt; ihr gesellschaftlicher Einfluss konnte – etwa durch die Aufnahme als Nebenfach in die Aus-, Fort- und Weiterbildung zahlreicher anderer Berufsgruppen – breit institutionalisiert werden (siehe dazu etwa Krampen & Zayer, 1998); die Psychologie hat sich bei all dem als ein dynamisches, zum großen Teil innovatives Fach erwiesen – auch dafür sind die Autoren dieses Buches Zeitzeugen.

## **4.2 Etwas statistischer Schnickschnack**

Zum Zeitpunkt der Autorenanfrage (Frühjahr 2008) waren 14 der Autoren bereits emeritiert bzw. entpflichtet ( $M = 3.2$  Ruhestandsjahre;  $SD = 2.08$ ; Range: ein Jahr bis neun Jahre), sieben waren noch im Dienst und gaben die Jahre 2009 bis 2012 als voraussichtliches Ende ihrer Dienstzeit an ( $M = 2.1$  anstehende Dienstjahre). Das durchschnittliche Alter liegt in der Gesamtgruppe der Autoren bei  $M = 67.1$  Jahren ( $SD = 3.01$ ; Range: 61 bis 74 Jahre). Nur zwei emeritierte bzw. entpflichtete Professorinnen konnten als Auto-